



«Ja: Die Digitalisierung ist nicht bequem.
Aber an der Digitalisierung führt kein Weg
vorbei.»

Doris Leuthard, Bundesrätin, 2017

Ist der Mensch nur Mensch durch Arbeit?

Wir sind Arbeitsmenschen. Selbst wenn wir ein existenzsicherndes Grundeinkommen bekämen, würden laut einer Umfrage neun von zehn Personen weiterhin arbeiten wollen. Warum eigentlich? Welches Verhältnis hatten Menschen früherer Epochen zur Arbeit? Staunen wir doch mal!

Von Andreas Wagner

Es ist nicht so, dass Arbeit schon immer ein Thema des Menschseins gewesen wäre. In der frühen Entwicklungsgeschichte der Menschheit ist «Arbeit» schwer zu greifen und noch schwerer von den Tätigkeiten der Tiere zu unterscheiden. Sind Aktivitäten der Tiere wie Jagen, Nestbauen oder Brutpflege Arbeit oder nicht? Unterscheiden sie sich von den entsprechenden Betätigungen der damaligen Menschen wie Jagen, Behausungen bauen oder Kinder grossziehen? Die Vermutungen gehen jedenfalls dahin, dass die Jäger und Sammler in den frühen Zeiten des Menschen «Leben» und «Arbeiten» als ein und dasselbe erfahren haben.

Zum Thema wird Arbeit erst dann, als sich im Zusammenleben der frühen Menschen Strukturen herausbilden, in denen die einen Menschen arbeiten und die anderen nicht. Dieser Einschnitt dürfte beim Übergang zu Ackerbaugesellschaften ab 9000 vor Christus stattgefunden haben. Nach der sogenannten neolithischen Revolution sind Leben und Arbeiten nicht mehr dasselbe: Das «Nicht-Arbeits-Leben» einer «Oberschicht» steht abseits vom «Arbeits-Leben» aller anderen. An diesem Punkt fängt das Nachdenken über «Arbeit» an: Warum arbeiten nicht alle? Was bewirkt Arbeit? In welchem Verhältnis steht Arbeit zum Menschsein? Welche Arbeit ist notwendig, sinnvoll, produktiv – welche nicht?

Die frühen Hochkulturen Ägyptens und des Alten Orients geben auf diese Fragen allesamt eine Fülle sehr grundsätzlicher und auch verschiedener Antworten. Sie haben – zusammen mit der jüdisch-christlichen Tradition, die sich aus ihnen entwickelt –, unsere westlichen Anschauungen zu Arbeit sehr stark geprägt.

Der Mensch, das Arbeitstier der Götter

Prägend für die Auffassung der Arbeit des Menschen in den Kulturen des Zweistromlands ist etwa die Erzählung aus dem Atrachasis-Epos, die wir aus akkadischen Fassungen des 2. Jahrtausends vor Christus kennen. In diesem Text wird geschildert, dass es ursprünglich die Götter waren, die die Arbeit in der Welt zu verrichten hatten. Das Epos beginnt: *Als die Götter Menschen waren, leisteten sie [die Götter] die Arbeit.* Dann wird erzählt, wie es Streit zwischen zwei Göttergruppen gab, den Anunnaki und den niederen Göttern, den Igigu. Zur Lösung des Streits wurde die Erschaffung des Menschen gefordert, auf den die Arbeit abzuwälzen war. Und so geschah es und gilt fortan ... Die Botschaft des Textes ist klar: Der Mensch hat die Arbeitslast für die Götter zu tragen. Die Arbeit dient nicht dem menschlichen Dasein, sondern der Mensch ist das Arbeitstier der Götter. Die Arbeit ist Last und eindeutig negativ bewertet.

Arbeit bringt Kultur hervor

Andererseits war sich das Zweistromland bewusst, dass nur mit Hilfe dieser lastvollen Arbeit grössere kulturelle Errungenschaften möglich sind. Beim Lesen des Atrachasis-Textes wird deutlich: Ohne Arbeit und Arbeitsteilung gäbe es keine Werkzeuge, könnte man nicht mit Werkzeugen Kanäle anlegen, die der Bewässerung der Ackerflächen dienen, die wiederum ausreichend Nahrungsmittel für Grossgesellschaften hervorbringen und so weiter. (Nur) Arbeit ermöglicht Leben in grösseren Gemeinschaften und Kulturen.

Der Mensch, der Paradiesgärtner

Das Alte Testament knüpft deutlich an diese Auffassungen an, verortet Arbeit aber in einem anderen Wertesystem. Ein Erzählfaden im ersten Buch des Alten Testaments (1. Buch Mose, Genesis) zeichnet das Bild der sich ausdifferenzierenden Arbeit im Entwicklungsprozess der Menschheit nach: Nach der Schöpfung wird der Mensch in den Garten Eden gesetzt, um diesen zu bebauen und zu bewahren. Die Erschaffung des Menschen wird mit einer Aufgabe, nämlich der kultivierenden Arbeit, verbunden. Das Bebauen des Bodens geht auch nach der Vertreibung aus dem Garten weiter, danach kommt es zur Arbeitsteilung zwischen Bauer und Hirte, gefolgt von einer weiteren Differenzierung der nicht-sesshaften Berufe: Nomaden, Musikanten und Schmiede. Genannt werden die wichtigen arbeitsbedingten Errungenschaften des Städtebaus und des Weinbaus. Und am Ende geht es um die Bildung von Grossreichen und die Errichtung von Grossbauten als hochkulturelle Unternehmungen.

Schon die Gestaltung des Schöpfungsprozesses selbst, der als Werkprozess geschildert wird – teils dem eines Töpfers vergleichbar – gibt nichts von einer Anstrengung zu erkennen. Schöpfen ist für Gott keine mit negativen Hinweisen bewertete «Arbeit». Die Aufgabe des Menschen, den Garten und am Ende die gesamte Schöpfung zu bebauen und zu bewahren, wird zwar unter dem Aspekt der Mühe gesehen. Menschliche Arbeit dient aber nicht dem Erhalt des Kultes oder Gottes, sondern der Ernährung und dem Leben des Menschen selbst. Sie ist ein

konstitutiver Bestandteil menschlichen Daseins.

Die positive Wertung der Arbeit zeigt sich vielleicht am deutlichsten in dem Motiv, dass der Mensch schon vor (!) der Vertreibung aus dem Garten die Aufgabe erhält, ihn zu bewirtschaften. Der Fluch nach der Vertreibung betrifft nicht die Arbeit selbst, sondern den harten Ackerboden. Auch körperliche Arbeit wird nicht ablehnend betrachtet.

Arbeit bringt keine Erlösung, aber sie füllt die Teller

Das Alte Testament macht aber auch klar, dass der Mensch sich und die Welt durch Arbeit nicht selbst erlösen kann: Gottes Segen und menschliche Arbeit müssen zusammenwirken. Arbeit insgesamt hat keine erlösende Funktion, sondern dient dem Erwerb des Lebensnotwendigen. Zudem werden der Arbeit durch einen wöchentlichen Ruhetag klare Grenzen gesetzt.

Etlliche mit der Arbeitswelt oder mit bestimmten Arbeiten verbundene Schilderungen und Erzählungen, besonders in den Gleichnissen, halten das Thema Arbeit auch im Neuen Testament präsent. Doch bleibt vom Alten Testament her klar, dass Arbeit nicht als der erschöpfende Sinn des Lebens gesehen wird; der Mensch bleibt bei der letzten Sinnerfüllung auf Gott angewiesen.

Freiheit statt Arbeit

In der Antike findet sich eine weitere Fülle von Auffassungen zur Arbeit. Arbeit, zumal körperliche Arbeit, galt den meisten nicht-christlichen antiken Denkern als entwürdigende Tätigkeit, die am besten auf Sklaven oder niedrige Stände abzuwälzen sei. Zwang zur Arbeit hiess Mangel an Freiheit. Nach Platon verleitet Arbeit zu schädlichem Erwerbsdenken. Vornehmste Arbeit war (von anderen bestellter) Landbesitz, (unbezahlte) Tätigkeiten wie das Wirken als Politiker oder Anwalt galten nicht als Arbeit. In modernen Gesellschaften wäre

diese eher elitäre Auffassung von Arbeit wohl kaum demokratisierbar.

Arbeit ist Gottesdienst am Nächsten

Die Aufbrüche der Reformation sind heute noch vielen vertraut. Hier herrscht die Grundauffassung von Zwingli bis Luther: Das menschliche Tätigsein selbst bringt zwar keinen Verdienst im Blick auf das Heil – damit wird die biblische Auffassung von Arbeit bekräftigt. Zugleich gibt es aber eine zweite Linie: Arbeit wird als Gottesdienst am Nächsten und am Gemeinwesen verstanden. Letzteres führt zu einer immensen Aufwertung der Arbeit und des Berufs. In der Arbeit, im Beruf nehmen Christen ihre Verantwortung wahr.

Die Pervertierung dieser Auffassung wäre allerdings, dass der Mensch nur durch Arbeit Mensch ist; aber diese Position würde den oben zuerst genannten Aspekt ausser Acht lassen, dass Tätigsein kein Heil bringt. Auf ausufernde und Menschen überlastende Arbeit weist seit dem 19. Jahrhundert insbesondere die katholische Soziallehre hin. Auf Calvin geht die Auffassung zurück, dass sich im Erfolg beruflicher Arbeit das Erwähltheitszeichen offenbart; der Soziologe Max Weber wollte darin eine bedeutsame Beförderung von Leistungsbewusstsein und kapitalistischem Geist erkennen. Damit alleine lassen sich aber Entwicklungen neuzeitlichen Wirtschaftens nicht erklären.

Religion setzt(e) der Arbeit Grenzen

Die Gegenwart ist noch immer geprägt von der Wertschätzung der Arbeit im Judentum und im Christentum. Wichtig sind in diesen Traditionen aber auch die Grenzen der Arbeit, wie etwa die Tradition des Ruhetags zeigt. Und man muss auf die Auswirkungen achten, beispielsweise indem man in prophetisch-jesuanischer Tradition für die im Arbeitsprozess Benachteiligten eintritt. Verliert man hier die Balance, kann es schnell zu religiösen Überhöhungen von Arbeit kommen. Lernen können wir heute

sicher auch von noch zu wenig wahrgenommenen Auffassungen zur Arbeit anderer Religionen und Kulturen.

Arbeit als Sinn und Lebenszweck

Heute wird Arbeit häufig in religionsfreien Räumen von allen Grenzen und von der Verantwortung für ihre Folgen entbunden. Dann stellen sich rasch schwierige Fragen. Auf der individuellen Ebene droht ohne eine gesetzte Grenze für Arbeit die Gefahr der Selbstausbeutung durch ein Unmass an Arbeit. Wenn es keine weiteren sinnstiftenden Momente für das eigene Leben als die (Berufs-)Arbeit gibt, gerät das Arbeiten schnell zum Lebenszweck und wird am Ende noch zum Kriterium für Lebensberechtigung.

Dass dies alles Folgen für die Gesellschaft hat, liegt auf der Hand. Es wird in den modernen, differenzierten, sich rasch wandelnden Gesellschaften nicht immer und zu jeder Zeit Arbeitsmöglichkeiten für jeden geben – denken wir nur an die immer länger werdende Zeit nach der Berufsarbeit im Alter. Wie sähe der Umgang mit älteren Menschen in einer Gesellschaft aus, die den Wert eines Menschen nur an die Arbeit knüpfen würde?

Wenn in einer Gesellschaft keine aus gemeinsamer Religion und religiöser Tradition stammenden Überzeugungen und «Grenzbestimmungen für Arbeit» vorhanden sind, wie würden wir zu solchen kommen? Wie würden sie sich in der Breite als verbindlich erweisen?

Und bei all diesem Nachdenken über Sinn und Folgen der Arbeit bleibt zusätzlich die Sehnsucht der Antike nach Befreiung von der Arbeit genauso erhalten wie die altorientalische Erkenntnis des unabänderlichen Hineingeworfenseins in ein Leben voller Arbeit.

Kontakt: Prof. Dr. Andreas Wagner, Institut für Altes Testament, andreas.wagner@theol.unibe.ch



«Viele Menschen werden künftig im Verlauf ihres Lebens mehrmals einen neuen Beruf erlernen.»

Hans Hess, Präsident Swissmem, 2017